

... bis an die Grenzen der Erde

Als im Jahre 1963 der Generalsuperior der Lazaristen seinen Sitz von Paris nach Rom verlegte, sollte das eine sehr zeichenhafte Aussage sein. Unsere Gemeinschaft wollte damit betonen, dass ein Denken in europäischen Kategorien, das einfach unwillkürlich immer noch vorhanden war, zu Ende ging; unser Blick sollte noch stärker auf Rom, das Zentrum der weltweiten Kirche gelenkt werden. Da nun im vergangenen Jahr durch die Eröffnung unserer neuen Generalkurie dieser Schritt endgültig vollzogen wurde, ist es vielleicht gut, das Wirken der Missionspriester durch die 350 Jahre ihres Bestehens zu überdenken, um zu sehen, auf welchen Wegen unsere Kongregation von Paris nach Rom gegangen ist.

Denn als Vinzenz von Paul im Jahre 1625 nach längerem Zögern zum Entschluss kam, sich mit gleichgesinnten Priestern ganz der seelsorglich vernachlässigten Landbevölkerung zu widmen, hatte er nicht im Geringsten die Absicht, eine weltweite Gemeinschaft zu begründen. Doch die Persönlichkeit dieses großen Priesters und seine Gottbeziehung übten einen so nachhaltigen Einfluss aus, dass sich immer mehr Mitglieder dieser jungen Gemeinschaft anschlossen. Gerade aber, weil diese Missionspriester sich voller Begeisterung ihrer neuen Aufgabe widmeten, wurde Vinzenz von Paul von allen Seiten bedrängt, Missionare für die verschiedensten Werke zur Verfügung zu stellen. So trat neben die Volksmissionen bald die Seelsorge für Priester und Theologen, die Betreuung von Gefangenen und Galeerensträflingen, die Sorge für körperlich und geistig Kranke, die Katastrophenhilfe in Kriegsgebieten, die Arbeit für die christlichen Sklaven in Nordafrika und für die verfolgten Katholiken in Irland sowie die Entsendung von Missionaren nach Madagaskar. Bald schlossen sich auch Angehörige verschiedenster Nationen der Missionskongregation an und Vinzenz eröffnete Häuser in Italien und Polen. Als Vinzenz im Jahre 1660 starb, waren etwa 400 Lazaristen von 27 Niederlassungen aus tätig.

Von Europa nach Asien

Nach dem Tod des Gründers verbreitete sich die Kongregation über ganz Europa mit Ausnahme der skandinavischen Länder und der Türkei. Wenn man die Geschichte der Gemeinschaft in verschiedene Epochen teilen wollte, könnte man diese erste Zeit bis etwa 1750 als die europäische Epoche bezeichnen. Von besonderer Bedeutung waren in dieser Zeit die Provinzen von Italien, die Niederlassungen in Spanien und Portugal gründeten, und die polnische Provinz, die sich nach Preußen und Russland hin ausdehnte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt eine zweite Epoche unserer Geschichte, die Lazaristen in den Orient und nach Asien führt. Nach der Auflösung ihres Ordens ersuchten die Jesuiten den Hl. Stuhl, die Kongregation der Mission mit der Weiterführung ihrer Werke im Osmanischen Reich und in China zu betrauen und so wurde die Missionstätigkeit eine der maßgeblichen Aufgaben unserer Gemeinschaft. Diese neue Ausweitung wurde aber dann durch die französische Revolution und die dadurch bewirkte Schließung aller Häuser in Frankreich sowie durch die Deportation und Hinrichtung zahlreicher Mitbrüder abrupt unterbrochen.

Amerika ruft

In einer dritten Periode – im 19. Jahrhundert – festigte und reorganisierte sich die Gemeinschaft in Europa wieder; neben einer verstärkten Tätigkeit im Orient und in Asien rückte nun auch Amerika in den Blickwinkel unserer Gesellschaft. Unsere Tätigkeit begann in Brasilien, griff dann über auf Kolumbien, Ekuador, Chile, Peru, Argentinien, Kuba, Mittelamerika und Mexiko. In den Vereinigten Staaten wirken die Lazaristen seit 1815. Neben der Tätigkeit auf schulischem und erzieherischem Gebiet wandten sie unter Erzbischof Odin CM besonders ihre Sorge den Indianern am Mississippi und

in Texas zu. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg erblickten sie besonders in der Negerseelsorge eine dem Geist des hl. Vinzenz entsprechende Tätigkeit. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnten allein die Vereinigten Staaten etwa 300 Missionspriester aufweisen.

Wenn auch die Tätigkeit in anderen Erdteilen – in Äthiopien, in Persien, in China, auf den Philippinen – große Bedeutung erlangte und die Begründung der österreichischen und deutschen Provinz für uns besonders wichtig ist, kann man doch mit Recht diesen Zeitabschnitt unserer Geschichte als die amerikanische Periode bezeichnen.

Eine weltweite Gemeinschaft

Das Ende des 19. Und der Beginn des 20. Jahrhunderts sind gekennzeichnet durch die Entfaltung der jungen Provinzen Irland, Spanien, Holland, Portugal, Belgien. Diese Provinzen sind nun in der Lage, älteren Provinzen in ihrer Arbeit in China, Lateinamerika oder Afrika zu Hilfe zu kommen und gleichzeitig noch neue Werke zu gründen: Australien, Indien, Indonesien, Mozambique, Kongo, Formosa, Nigerien und Vietnam.

Alle unsere Werke in China wurden freilich zerstört und über unsere chinesischen Mitbrüder können wir seit Jahrzehnten nichts Näheres mehr erfahren; ein ähnlicher Vorgang zeichnet sich in unseren Tagen auch in Vietnam ab. Dennoch erleben wir ein ständiges Wachsen in den Ländern der Dritten Welt und vielleicht werden in einigen Jahren die indischen oder indonesischen Lazaristen ihren europäischen Mitbrüdern neue Impulse für ihr vinzentinisches Wirken geben können.

Wenn wir nun noch einmal den Blick auf diese vielen Wege, die unsere Gemeinschaft im Lauf der Jahrhunderte genommen hat, zurückwenden, werden wir uns zunächst sicher freuen über das viele Gute, das unsere Mitbrüder für das Reich Gottes tun durften. Freilich werden wir bei einer genaueren Betrachtung auch bald sehen, dass so vieles nicht verwirklicht werden konnte, und manches wird dann wohl auch traurig stimmen. Darum ist es vielleicht gut, zum Schluss dieser Überlegung ein Wort zu bedenken, das uns der Hl. Vinzenz kurz vor seinem Tod gesagt hat:

„Seien Sie davon überzeugt, dass Gott Ihnen bloß befiehlt, die Netze auszuwerfen, nicht aber Fische zu fangen, weil Er es ist, der sie ins Netz gehen lässt. Zweifelnd Sie nicht daran, dass Er es tut, wenn Sie, die ganze Nacht hindurch fischend, trotz der Schwierigkeit des Unternehmens und der Härte der Herzen, die für die Dinge Gottes fast vollkommen eingeschlafen sind, geduldig warten, bis es Tag wird, die Sonne der Gerechtigkeit sie weckt, Sein Licht sie erhellt und wärmt ...“

Franz Kangler CM

Die Darstellung der Tätigkeit unserer Gemeinschaft im Lauf ihrer Geschichte ergibt ein sehr farbenprächtiges Bild. Und doch wäre es völlig unvollständig, wenn man dazu nicht auch die Geistigkeit aufzeigen würde, aus der diese Gemeinschaft lebt. Unser Mitbruder Wolfgang Pucher beschäftigt sich seit längerer Zeit schon sehr bewusst mit diesem Fragenkreis. Er hat uns den folgenden Artikel zur Verfügung gestellt, der vom Leser etwas Mühe fordert. Vielleicht wird er manchem auch fast ein wenig überspitzt vorkommen. Aber wir meinen doch, dass durch eine so starke Betonung einer Haltung die Grunderfahrung hl. Vinzenz spürbar wird.

Gleich – und doch nicht gleich

Die Geistigkeit der vinzentinischen Gemeinschaften

Persönliche Vorbemerkung

In den Jahren meiner eigenen Ausbildung hat uns ein Mitbruder (Lazarist) aus einer anderen Provinz besucht. In einem Gespräch stellte er mir die Frage: „Haben wir überhaupt eine eigene Geistigkeit?“ Ich war damals nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten. Erst das Studium der Werke Henri Bremonds machte mir bewusst, dass Gemeinschaften, die zwar dieselben Arbeiten verrichten, vielleicht sogar dieselben Lebensgewohnheiten haben und zum Verwechseln ähnliche „Ordenstrachten“ verwenden, sehr wohl völlig verschieden sein können. Es ist dies wie bei zwei Häusern, die einander ihrem Aussehen und ihrer Funktion nach völlig gleichen, aber in ihrem Inneren aus verschiedenen Materialien zusammengefügt sind. Das eine ist aus Ziegeln, das andere aus Beton gebaut. Wie wesentlich dieser Unterschied für das Haus ist, in dem man sich befindet, wird jeder verstehen. So scheint es mir von größter Wichtigkeit, dass sich die vinzentinischen Gemeinschaften ihres inneren Aufbaues, das heißt, ihrer Geistigkeit (=Spiritualität) bewusst werden und danach zu leben trachten. Dass die Betonung dieser uns eigenen Art auch im Gespräch mit Menschen, die sich uns anschließen wollen, wichtig ist, ergibt sich von selbst.

Vinzenz, ein zweiter Bérulle

„Vinzenzlegende und ein gleichsam offizielles Bild haben die Gestalt des hl. Vinzenz viel zu einfach, zu gewöhnlich und zu dürftig gemacht“ (Bremond). Eduard Maria Lange schreibt: „Wie viel könnte die Nachfolge des hl. Vinzenz von Paul, die sich gewöhnt hatte, in ihrem Vorbild bloß den Apostel tätiger Caritas zu sehen, noch dadurch gewinnen, dass Bremond an den Mystiker Vinzenz erinnert hat, der ein Heiliger wurde im Streben, ein zweiter Bérulle zu werden.“

Kardinal Peter Bérulle (1575 bis 1629) ist der Gründer des französischen Oratoriums und der sogenannten „Französischen Schule“ des mystischen Lebens. Er gilt als der Kopernikus der geistlichen Welt. Wie erst Kopernikus darauf aufmerksam gemacht hat, dass nicht die Erde, sondern die Sonne der Mittelpunkt der (damals erkannten) Welt ist, so hat Bérulle ein neues Denken in das geistliche Leben gebracht. Bis dahin, und in vielen Gemeinschaften bis zum heutigen Tag, ist der Mensch Mitte und Ziel aller Tätigkeiten. So soll nach des Ignatius Auffassung z. B. das Gebet in erster Linie uns vervollkommen, uns zu unserem Ziel hinführen. Das Ziel ist zwar ohne Zweifel die Ehre Gottes, die jedoch durch unser Tun, unsere Mühe, unser Heldentum bewirkt werden soll. Bérulle hingegen sagt: „Man muss zu allererst auf Gott schauen und nicht auf sich selbst.“ Wir dürfen unsere Gebete nicht auf unseren Nutzen beziehen, „sondern allein auf die Ehre Gottes, ohne auch nur einen Blick zu werfen auf unser Interesse oder persönliche Befriedigung.“ Vinzenz sagt, „dass es besser wäre, mit gebundenen Händen und Füßen in glühende Kohlen geworfen zu werden, als auch nur irgend etwas der Menschen wegen zu tun“. Ja, noch schärfer: „Das Gute ist schlecht, wenn man es dort tut, wo Gott es nicht haben will“. Der Mensch soll den Menschen weder als Urheber noch als Ziel seines Handelns betrachten. Gott allein ist beides in einem.

Gott stiftet seine Religion selbst

Niemand kann nach der Auffassung Bérulles Gott wirklich etwas bieten. Wir sind zu klein und zu schwach. Darum sendet der Vater seinen eigenen Sohn, damit dieser unsere Religion sei. Er ist zugleich der unendlich liebenswürdige Gott und der Gott unendlich liebende Mensch. Unsere Aufgabe besteht allein darin, das wir uns mit allen Kräften unseres Geistes und unseres Herzens an ihn anheften, uns ihm verbinden, ihm anhängen, der in uns lebt und unser eigentliches Leben ist. „Er wird dann durch uns das Gute vollbringen, das wir in der Kirche zu wirken berufen sind“ (Vinzenz). „In uns opfert er seinen menschlichen Willen dem Willen des Vaters. Er also ist unser Liebe, unser Gebet und wir machen es zu Eigen durch eine freie und vollkommene Zustimmung zu alledem, was Christus in uns tut. Das ist das Ziel unseres religiösen Bemühens.“

Jesu Heiligsein heiligt auch

Es ist nach der Auffassung Bérulles für den Menschen unmöglich, aus sich bedeutende Leistungen charakterlicher oder religiöser Art zu vollbringen. Man wird bei allergrößter Mühe immer wieder feststellen müssen, dass man nahezu keinen Fortschritt macht. Die christlichen Lebenshaltungen sind darum die Haltungen Jesu Christi selbst, mit denen wir uns bekleiden sollen. Er teilt sie denjenigen mit, die ihm innerlich anhängen. Das Fundament dieses Prinzips ist, dass es eben im Sohn Gottes nichts gibt, was nicht heilig und heiligend zugleich ist. Es genügt, auf Jesus, seine Vollkommenheiten und Tugenden zu schauen. Dieser Aufblick ist imstande, allein durch sich selbst wunderbare Wirkungen in uns hervorzubringen. Seine Demut macht uns demütig, seine Reinheit läutert uns, seine Armut, seine Geduld, seine Milde und seine anderen Lebenshaltungen prägen sich formend denen ein, die ihn anschauen, mit Ehrfurcht, Bewunderung, Liebe und innerer Zustimmung. Ignatius stellt uns Jesus als Vorbild hin und wir sollen uns bemühen, Ihm ähnlich zu werden. Bérulle meint, dass wir dabei immer versagen und versagen werden. Wir sollen darum Jesus in uns wirken lassen, indem wir uns Ihm verbinden.

Die wichtigste Handlung des Tages

Vinzenz war überzeugt: „Heil gibt es für uns nur in der ständigen Anheftung an die Zustände des fleischgewordenen Wortes.“ Dies bewog ihn dazu, dass er sich täglich eine Stunde in Stille zurückzog, und Jesu Leben mit Liebe und innerer Hinneigung betrachtete. Davon erwartete er sich alles. So sagte er etwa: „Das erste Mittel, um zur tätigen Nächstenliebe zu kommen ist die Betrachtung über das Leben und den Tod des Herrn.“ Die Betrachtung bestand für ihn nicht in klugen Überlegungen, sondern in einem schlichten sich Hingeben und sich Verbinden mit dem schweigenden, leidenden, sich opfernden, verzeihenden Jesus. Aus der Überzeugung, dass der Mensch dadurch allein ein christusförmiger wird, nannte er die Betrachtung die „wichtigste Handlung des Tages“.

Weiters empfahl er, sich selbst Anhaltspunkte für die Christushingabe zu machen. Etwa wenn die Glocke schlägt, möge man sich kurz Ihm innerlich hingeben. Und wenn einem eine Aufgabe oder die Haltung zu einem Menschen schwer fiel, dann kannte er immer nur einen Rat: Geben Sie sich Jesus hin, verbinden Sie sich mit Ihm, damit Er in Ihnen das wirke, was Er will. „Wenn es möglich wäre, würde ich sagen: Verlassen wir niemals die Gebetsvereinigung mit Gott.“

Wenn es einen Unterschied gibt

Wenn es zwischen Lazaristen und Redemptoristen, Barmherzigen Schwestern und Kreuzschwestern, Vinzenzgemeinschaft und einer Caritas-Hilfsorganisation einen Unterschied gibt, dann liegt er auch heute nicht in erster Linie in der Verschiedenheit der Aufgaben. Was uns von vielen anderen Gemeinschaften mit ähnlichen Tätigkeitsbereichen wirklich unterscheidet, ist die Geistigkeit des heiligen Vinzenz von Paul, der einer der feinsten Köpfe der „Französischen Schule“ des mystischen Lebens ist. Er selber meint: „Wer sagt Missionär (man könnte auch sagen, Barmherzige Schwester oder Mitglied der Vinzenzgemeinschaft), nennt einen Mann, der von Gott berufen ist, die Seelen zu retten in der Nachfolge des Herrn ... Während Er auf Erden lebt, dachte Er immer an das Heil der Menschen, ja Er fährt fort, dies zu tun ... Geben wir uns Ihm hin, dass Er in uns und durch uns dieses Erlösungswerk fortsetzt.“

Wolfgang Pucher CM

Ein Beruf mit Zukunft

Seit der Zeit des hl. Vinzenz haben Brüder einen unübersehbaren Beitrag für das Bestehen und die Wirksamkeit unserer Gemeinschaft geleistet. Heute ist es allerdings oft so, dass viele Menschen kaum erkennen können, welche Bedeutung der Bruderberuf für das Leben der Kirche hat. Das ist eigentlich erstaunlich, wo doch gerade in unserer Zeit so viel von „Brüderlichkeit“ in der Kirche gesprochen wird; und spätestens seit dem zweiten Vatikanum wird doch überall betont, dass nicht nur der Klerus die Sorge für die Kirche zu tragen hat, sondern dass sich alle Glieder der Kirche darin ergänzen sollen und dass deshalb die Laien eine eigenständige und wesensnotwendige Aufgabe ausüben.

Man sollte nun eigentlich meinen, dass diese Sicht zu einer echten Hochschätzung des Bruderberufes als eines wichtigen und zeichenhaften Dienstes in der Kirche führen müsste. Aber davon ist kaum etwas zu merken. Wenn das Wort Bruder überhaupt auftaucht, denken auch heute noch viele an einen Menschen, der sich allein im Leben wahrscheinlich recht schwer täte; solche Leute, meint man, können dann schon noch in einem Orden in irgendeiner einfachen und anspruchslosen Tätigkeit ihr Leben verbringen. Sicherlich sind manche Fehler der Vergangenheit mit Schuld an einem solchen Urteil. Leider ist aber die neue und lebenserfüllende Sicht des Bruderdienstes in der Kirche recht wenig bekannt und jene alten Vorurteile, die inzwischen keinerlei Grundlage mehr haben, geistern noch immer herum.

Der Bruderberuf steht im Schnittpunkt von zwei Feldern: durch seine Arbeit steht der Bruder dort, wo auch die Laien in der Kirche stehen; dadurch aber, dass er sich durch seine Gelübde ganz Gott geweiht hat, gehört er auch dem Ordensstand an und kann so diese beiden Bereiche in einer besonders zeichenhaften Weise verbinden. Die Priester sollen durch den Bruder immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie sich in ihrem Denken, ihrem Sprechen, ihren Lebensgewohnheiten nicht absondern dürfen, sondern ihre Sendung für die Welt ausüben müssen. Die Laien aber sollen im Bruder einen Menschen sehen, der trotz einer gleich gearteten Tätigkeit sein Leben total auf Gott hin ausgerichtet hat. So hat der Bruder eine eigenständige und wichtige Berufung in unseren religiösen Gemeinschaften.

Damit diese Berufung klar gelebt wird, ist es notwendig, dass der Bruder eine Tätigkeit ausübt, die ihn menschlich und christlich voll erfüllt. Dazu ist natürlich auch eine dementsprechende Ausbildung nötig. Diese wird je nach Art des angestrebten Dienstes ganz verschieden sein. Der eine Bruder wird spüren, dass ihm das handwerkliche Gebiet besonders liegt und wird sich hier weiterbilden; ein anderer, der gerne mit jungen Menschen arbeiten möchte, wird sich um eine Ausbildung als Religionslehrer oder Jugendleiter bemühen; ein dritter um eine Tätigkeit auf karitativem oder sozialem Gebiet. Für einen Bruder ist es ebenso möglich, in der wirtschaftlichen Verwaltung eines Ordens zu arbeiten wie auch als Missionar für die Verkündigung des Evangeliums in den Ländern der Dritten Welt zu wirken.

Aus diesen wenigen Hinweisen wird schon deutlich, dass der Bruderberuf einen ungeheuer weiten Bereich umfasst und daher vor allem von der Persönlichkeit des jeweiligen Bruders abhängt. Daher ist die körperliche und seelisch-geistige Gesundheit eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme als Bruder. In unserer Gemeinschaft ist es erwünscht, dass ein Bewerber für den Bruderdienst eine abgeschlossene Berufsausbildung aufweist oder zumindest die Fähigkeit für einen selbständig ausgeübten Beruf besitzt. Dazu sollte noch eine religiös gefestigte Haltung und die Absicht, sich auch glaubensmäßig weiterzubilden, treten.

Man kann auf diese Weise ein Bild des Bruders aufzeigen, das sicherlich junge Menschen begeistern könnte. Damit aber das Zeichen des Bruderberufes wieder deutlicher erkannt wird, ist es nötig, dass eine größere Zahl von jungen Menschen den Mut zu diesem Dienst aufbringt, der zurzeit in ihrer

Umwelt wahrscheinlich eher erstauntes Mitleid hervorruft. So sollen diese Zeilen neben der Information auch eine Frage an den einen oder anderen Leser darstellen.

Der 21. Nachfolger des hl. Vinzenz
James W. Richardson
Generalsuperior der Lazaristen und der Barmherzigen Schwestern

In einer kirchenrechtlichen Arbeit, die in der jüngsten Zeit erschienen ist, wird die Stellung unseres Generalsuperiors als eine „einzigartige Einrichtung“ bezeichnet. Denn nach dem Beispiel und Willen des hl. Vinzenz ist sein Nachfolger in der Leitung der Kongregation der Mission gleichzeitig auch Generalsuperior der Barmherzigen Schwestern und somit der Generalobere für nahezu 50.000 Priester, Brüder und Schwestern, die in allen fünf Erdteilen tätig sind. Entsprechend den Anregungen des 2. Vatikanischen Konzils wird auch dieses Amt nicht mehr wie früher auf Lebenszeit ausgeübt, sondern der Generalsuperior wird alle sechs Jahre in einer Generalversammlung gewählt.

Unser gegenwärtiger Vater General ist Amerikaner. Herr Richardson stammt aus Dallas in Texas, wo er am 5. Februar 1909 als viertes von acht Kindern eines Eisenbahners geboren wurde. Wie sehr in dieser Familie, in der die ältere Schwester den Kindern bald die Mutter ersetzen musste, eine religiöse Atmosphäre geherrscht haben muss, zeigt wohl die Tatsache, dass von diesen acht Kindern vier einen geistlichen Beruf ergriffen. Mit der vinzentinischen Gemeinschaft kam James Richardson schon in seiner Schulzeit in Berührung, als er in einer Lazaristenpfarre die Schule der Barmherzigen Schwestern besuchte. Dazu kam das persönliche Zeugnis eines Lazaristen, das den jungen James tief beeindruckte, sodass er sich im Jahre 1925 entschloss, in diese Gemeinschaft einzutreten.

Nach Abschluss seiner theologischen Studien in unserem Seminar in Perryville wurde er 1933 zum Priester geweiht. Der junge Missionspriester wurde zu weiteren Studien nach Rom gesandt und erwarb dort das Doktorat aus Kirchenrecht. Als im Jahre 1939 die Erzdiözese Los Angeles ihr neues Priesterseminar den Lazaristen anvertraute, gehörte Herr Richardson zu den Mitbrüdern, die für diese Aufgabe bestimmt wurden. Durch viele Jahre hindurch sollte er sich nun als Kirchenrechtslehrer und Studiendirektor der Ausbildung junger Priester widmen. Im Jahre 1954 wurde er schließlich zum Rektor des Priesterseminars ernannt.

Da die Gemeinschaft der Lazaristen in den USA ständig anwuchs, errichtete der Generalsuperior im Jahre 1958 eine eigene Vizeprovinz Los Angeles; Herr Richardson wurde zu ihrem ersten Leiter ernannt. In den zehn Jahren seiner Amtsführung trug er viel dazu bei, dass diese neue Gemeinschaft ständig wuchs und sich festigte.

So ist es nicht verwunderlich, dass er vielen Mitbrüdern als geeigneter Kandidat für die Aufgabe des Generaloberen erschien. Am 1. Oktober 1968 wurde er nahezu einstimmig in dieses Amt gewählt.

Von Rom aus versucht er nun, seinen Mitbrüdern und den Schwestern aus dem Geist des hl. Vinzenz heraus Richtlinien für ihr gemeinschaftliches apostolisches Leben zu geben. Vater General spricht, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch; wichtiger aber noch ist seine Kenntnis der Sprache des Herzens, sodass jeder weiß, dass er sich vertrauensvoll an ihn wenden kann.